

lofen, fadenförmigen Sporen angefüllt ist. Sobald diese gereift sind, plagen sie die umgebende Fauna und der Wind führt sie in die Roggenbläthe, wo sie bald aufwuchern zum Mutterkorn.

Zur Bekämpfung der Trunksucht sind in einzelnen Regierungsbezirken Preussens Verfügungen ergangen mit der Aufforderung an die zuständigen Behörden, nicht nur unnothwendiger Bekräftigung neuer Verkaufsstellen für geistige Getränke mit allem Nachdruck entgegenzutreten, sondern auch auf eine Verminderung der bereits bestehenden Verkaufsstellen bei jeder sich bietenden Gelegenheit hinzuwirken. — Anträge auf Errichtung neuer derartiger Wirtschaften sollen auf die Bedürfnisfrage und die sonstigen Erfordernisse hin sorgfältig geprüft und überall da, wo der Nachweis eines wirklich vorhandenen Bedürfnisses nicht auf das Strengste geführt und auch die Erfüllung aller in Frage kommenden Bedingungen nicht auf das Ueberzeugendste nachgewiesen ist, zurückgewiesen werden.

Die Grundzüge für Erhaltung beschädigter Reichstassenscheine und Banknoten werden von den Besitzern noch häufig nicht genügend beachtet. Nach § 6 des Gesetzes betreffend die Ausgabe von Reichstassenscheinen hat die Reichsschatzverwaltung für beschädigte oder unbrauchbar gewordene Reichstassenscheine Ersatz zu leisten, wenn das vorgelegte Stück zu einem echten Reichstassenschein gehört und mehr als die Hälfte eines solchen beträgt. Ob in anderen Fällen ausnahmsweise ein Ersatz geleistet werden kann, bleibt ihrem pflichtmäßigen Ermessen überlassen. Zur Ausführung dieser Vorschrift haben alle Reichs- und Landesbanken die ihnen angebotenen beschädigten oder unbrauchbar gewordenen (einschließlich der geklebten und beschmutzten) Reichstassenscheine, deren Umtauschfähigkeit zweifellos ist, anzunehmen, aber nicht wieder auszugeben. Solche Reichstassenscheine sind gegen umlaufsfähige Scheine oder bares Geld umzutauschen. Dagegen sind Anträge auf Ersatz für Reichstassenscheine, deren Umtauschfähigkeit zweifelhaft ist, direkt an die Reichsschatzverwaltung zu richten. Die vielfach verbreitete Ansicht, daß man bei gewissen Reichstassenscheinen Ersatz verlangen könne, wenn man nur die Nummer des Scheins besitze, ist irrig. Für die Noten der Reichsbank und anderer deutscher Notenbanken wird im Falle der Beschädigung u. d. m. Ersatz geleistet, wenn der Inhaber entweder ein Stück einliefert, das größer ist, als die Hälfte des Originals, oder bei Einlieferung eines kleineren Stückes nachweisen kann, daß der übrige Rest der Note vernichtet ist.

Kommarsch. Ein großes Licht auf die herrschende Verrohung der Jugend wirft eine hier von einem neunjährigen Knaben begangene Thierquälerei. Das hoffnungsvolle Schändchen verfügte nämlich eine Röhre mit dem Kopfe unter die Räder eines fahrenden Wagens zu bringen, und, als ihm dies nicht recht gelang, ergriß er sie an den Hinterbeinen und schwang sie, mit den Händen festhaltend, mehrere Male im Kreise durch die Luft, schließlich warf er sie an eine Wand, um sie dann noch, da sie auf diese Weise nicht enden wollte, im Wasser zu ertränken. (L. A.)

Dresden. Ihre Kaiserl. Hoheit die Frau Großherzogin von Toskana trifft mit ihren beiden jüngsten Töchtern, den Erzherzoginnen Germande und Agnes Maria Theresia heute Abend 6 Uhr 43 Min zum Besuche des Prinzen und der Prinzessin Friedrich August in Dresden ein. **Edttau.** Nach dem Genusse von sogen. polnischer Bratwurst erkrankten die beiden Töchter des Ganztages Oppenrieder zu Anfang dieser Woche lebensgefährlich. Die ältere, 19 jährige Tochter, eine blühende schöne Mädchen-Erscheinung, ist leider der Erkrankung erlegen, die jüngere befindet sich auf dem Wege der Besserung.

Edtau, 2. Juli. Seit vorgestern Vormittag verweilten, von sächsischen Kavallerie-Regimentern abkommandirt, in unserer Stadt 13 Kavallerieoffiziere nebst Begleitungsmannschaften in Uniform und 30 Pferden. Die Herren befanden sich auf einer Uebungsreise, die zweifellos mit den diesjährigen Manövern zusammenhängt. Heute früh verließen die Offiziere unsere Stadt wieder, um in ihre Garnison zurückzukehren.

Berbau. Ein Einwohner hatte seit acht Tagen eine Kreuzotter in Gefangenschaft gehalten und dieselbe einmal künstlich gefüttert. Vor vier Tagen wurde nun dem giftigen Reptil eine lebende Maus gegeben, die demselben als Nahrung dienen sollte. Doch wer beschrieb das Erschaunen, als am andern Morgen die Kreuzotter — nicht etwa die Maus — todt dalag. Sie war schrecklich zugerichtet, der Kopf bis auf das Geleitet abgenagt, der Schwanz und der Leib an mehreren Stellen durchbissen. Die Zähne des giftigen Reptils hatten dem Mäuselein nichts geschadet, denn es verzehrte am anderen Tage mit gutem Appetit ein Stück Speck und wurde später in Anerkennung seiner Tapferkeit der Freiheit zurückgegeben.

Delsnitz i. B., 3. Juli. In seiner Sandgrube verschüttet wurde am 1. Juli der Gutbesitzer Friedrich Bauer in Eichigt, verheirathet und Vater von sieben Kindern. Als in der Nähe der Grube Arbeitende das plötzliche Herinbrechen einer etwas überhängenden Wand bemerkten, kam man Bauer zwar sofort zur Hilfe, derselbe hatte aber außer mehreren Rippen- und Knochenbrüchen auch schwere innere Verletzungen erlitten, die er nur wenige Stunden überlebte. — Beim Grasmähen neckten sich in Gmaly zwei Mägde; die eine parierte mit der Sense einen ihr zugehenden Schlag und hieb dabei die andere in den Leib. Der Letzteren wurde dabei das Reiz geschnitten, so daß die Eingeweide herausdrangen. Die Wunde wurde von einem Arzte zugenäht; man hofft, die Magd am Leben zu erhalten.

Zwickau. Eine Brantanstalt einfacher Art hat sich ein junger Mann in Zwickau in einer dortigen Fabrik eingerichtet. Vor drei Wochen sand er ein Fährnet, das eine nicht ganz gewöhnliche Gestalt zeigte, und legte es auf den Dampfessel, voll Wäbepferde, ob es sich auf diesem Wege würde ausrichten lassen, und was für ein Thierchen daraus

wohl zum Vorschein kommen würde. Die ganze Zeit seither hat der junge Mann das Ei emsig beobachtet und es zägelmäßig angefeuchtet, damit es nicht eintrocknen sollte. Dieser Tage nun blühte ihm die Ferde, ein Kästlein von der Größe der schwarzen Zwerghühner vorzufinden, das oben angekreuzt war und dem gereichten Futter sogleich munter zusproch.

Döbeln. Der hiesige Stadtrath ist vom Kgl. Kriegsministerium benachrichtigt worden, daß das 3. Bataillon des 11. Inf.-Regts. Nr. 139 von Leisnig nach Döbeln verlegt werden wird. Da hiernach die hiesige Garnison um zwei Kompagnien verstärkt wird, so ist der Stadtrath veranlaßt, für die benötigten Räumlichkeiten zu sorgen.

Leipzig. Ein Omnibus ohne Pferde erregte jetzt hier Aufsehen. Das „L. Z.“ berichtet darüber: Ein elektrischer Funke zündend auf Benzin übertragen und somit Ursache und zugleich Wirkung einer Betriebskraft bildend, wurde gestern zum Ausgangspunkt einer interessanten Omnibusfahrt, die eine Anzahl geladener Gäste von der Motoren- und Maschinenfabrik Gerhardt & Dehne in Leipzig-Indenau nach dem Sandberge in der westlichen Umgebung unserer Stadt führte. Eine geheimnißvolle Triebkraft ging hier von einem unter den Sitzen des Omnibus höchst ingenieus montirten Benzinmotor aus und übertrug sich auf drei Vorgelegelten, von denen jede die entsprechende Geschwindigkeit des Motorwagens zu reguliren hatte. Auf diese Weise konnten bei schnellster Fortbewegung 16 Kilometer in einer Stunde durchgemessen werden, bei gemäßigtem Tempo deren 10 bis 12 und bei verminderter Geschwindigkeit 7 Kilometer. Zwanzig Personen hatten in dem schmalen Omnibusmotorwagen Platz genommen und sahen sich ebenso bequem als schnell nach dem Zielpunkt ihrer Reise befördert. Ein „technischer Leiter“ im wahrsten Sinne des Wortes bestimmte vom Ruffersock aus den Weg des verdelosen, mächtigen Wagens, das Einstellen der mit doppeltem Cylindern arbeitenden Maschine, die Regulirung ihres Ganges, die Regulirung der Wagensgeschwindigkeit und das Einstellen der an den Hinterrädern doppelt wirkenden Bremsen, zu welchen Manipulationen ihm eine Reihe leicht erreichbarer Hebel zur Verfügung stand. Sicher sollte das ringsum mit hohen Glasfenstern versehene, 4 1/2 m lange, 2,80 m hohe Motorfahrzeug, ein Gegenstand der Bewunderung für die Passanten, auf der Straße dahin. Auf den ersten Augenblick war bei der verborgenen Anordnung der Maschinenteile von auffälligen technischen Anhängeln nichts zu bemerken, obwohl der Omnibus in seinem Inneren vollständig maschinell ausgestattet war, bis auf die Kühlwasserbehälter und auf die zur Zuführung frischen Wassers eingebaute Füllpumpe. Bei der Schwere des Gefährts hatte natürlich auf besonders stark konstruirte, mit eisernem Holz- zwischen zweifachem Eisenreifenbelag umgebene Räder mit Doppelspeichen Besacht genommen werden müssen. Alles in Allem, die Probefahrt mit dem neuen originellen „Benzin-Omnibus“ gelang zur vollsten Befriedigung aller Beteiligten. Er wird demnächst nach Südrufland abgehen.

Marlissa, 2. Juli. Die beiden 7 1/2 und 1/2 Jahre alten Kinder des Landwirts G. Wünsch in Nieder-Dertmannsdorf sind am Sonntag bez. Montag früh plötzlich gestorben. Der Verdacht einer unnatürlichen Todesursache lag vor, und am Montag, als die beiden Eheleute auf dem Jahrmarkt waren, fand eine vorläufige Besichtigung der Leichen statt, auf Grund deren die Verhaftung beider Eheleute erfolgte. Die Sektion der Leichen ergab als Todesursache Vergiftung. Frau Wünsch hat sich einen Schein über Rettungsgift am Sonnabend ausstellen lassen und das Gift auch getrunken. Sie hat dann Abends den Kindern Milch und Semmel, vermischt mit Gift, gereicht und auch selbst davon genommen. Während die Kinder fürchterliche Schmerzen ausgestanden und dem Gifte erliegen sind, hat sich bei der Ehefrau und der ältesten Tochter nur starkes Erbrechen und Durchfall eingestellt. Die Frau hat bereits ein Geständniß dahin abgelegt, daß sie die Kinder vergiftet habe, auch habe sie die Absicht gehabt, sich selbst auf diese Weise um das Leben zu bringen, doch sei ihr dies nicht gelungen. Sie hat erklärt: „Ich muß weg und da müssen die Kinder erst weg.“ Als Grund ihrer verabscheuungswürdigen That giebt sie die schlechte Behandlung seitens ihres Mannes an, der auch den Kindern nicht einmal das Brod gönnte. Gestern Mittag wurde Wünsch mit seiner Frau geschlossen an den Ort des Verbrechens geführt, um der Segnung der kleinen Leichen beizuwohnen.

Aus dem Straßenleben in Konstantinopel

gibt der dortige Witzevolle der „Frank. Zig.“ ein feines Nachtbild.

Der Bollmond überflutet Land und Meer mit seinem geheimnißvoll schimmernden Silberlichte. Friedlich spiegelt er sich in den dunkeln tiefen Wassern des majestätisch dahinfließenden Bosporusstromes ab; friedlich lächelt er auf den grandiosen Bamberden des Aja-Sophia-Domes, auf die sechs stierlichen, stolz himmelan strebenden Minarets der Ahmed-Moschee, auf den modernen, leichten, graziosen Serailkerrat-Turm, auf den alten Thurm-Koloz zu Galata, auf die anmutigen, hügeligen Ufer des Goldenen Horns, auf ihre lieblichen, ruhig schlummernden Bypresen-Daine hernieder. Oben atmet Alles Stille, Ruhe, Frieden. Hier und da wagt sich eine schäbsterne Fledermaus aus ihrem Versteck in einer, halbhöhlernen, moosbedeckten, vielleicht schon einige Jahrtausende alten Mauer hervor und flattert zaghaft im Mondschneie um irgend ein klägliches Ueberbleibsel der längst vergangenen byzantinischen Größe und Herrlichkeit herum. Dann und wenn erdicht auch das durchdringende, umfingliche schrilie Kreischen eines Uhu. Unten aber auf den Straßen der herrlichen Sultanstadt herrscht noch reges Leben und Treiben. Noch geben die zahllosen Straßenhunde, von denen viele schrecklich verhämmert, viele von der Munde jammervoll

gerstehen sind, ihre wohlklingenden Konzerte, noch gehen ganze Gruppen wandernder, heimatloser Musikkanten, Garamizos, Darfen und Hölten-Spieler von einem Kaffeehaus zum andern herum, um durch den Vortrag eines Walzers aus „Garmen“ oder „La gran via“ den Zuhörern Klaffen zu entlocken; noch singt da und dort mit schwacher Stimme ein griechischer Ballade vor dem Fenster seiner Marigo liebliche leonardische Weisen.

Bald jedoch wird auch dies Leben und Treiben verstummen, um dem Schlaf seinen Tribut zu entrichten. Auch die heiseren Rufe der betrunkenen Straßenbummler und das laute „Kaimakli-Dondurma“ und „Tano-Sirmit“ der Geseorenes- und Gebäd-Berksäfer hören auf. Dann wird bisweilen nur noch ein kräftiger Stockhieb des „Vektshi“ (Nachtwächter) auf das holperige Pflaster erschallen, um die nächtlichen Gangfinger an die Unantastbarkeit des fremden Eigenthums zu erinnern. Nunmehr ruht die gewaltige Millionenstadt.

Doch — siehe da — hoch oben auf der Spitze des Galatathurmes erscheint plötzlich eine leuchtende, rote Laterne — ein Signal, daß irgendwo Feuer ausgebrochen ist. Mit Blitzesschnelle eilte einer der auf dem Thurm stationirten rothjackigen Wächter auf die Straße hinunter, theilt dem nächsten Vektshi die Meldung des Brandes mit und rennt davon, um auch die Feuerwehr zu benachrichtigen. Nicht lange währt es, und unheimliche, durchdringende, lang gezogene Töne „Yangin war“ (es giebt Feuer) — irdischen die friedlich schlummernden Bewohner aus ihren Betten auf. „Yangin war“ kündigt es ein Vektshi dem andern an; „Yangin war“ kündigt es aus einer Straße in die andere hinein, und bald wird dieser eigenhämlich heulende Schreckensruf, vor dem jeder Konstantinopolitaner, ergrittert, von einem Ende der moslemitischen, sich unabsehbar weit und breit ausdehnenden Residenzstadt bis zum andern, in allen Straßen und Seitengassen, auf allen Hügelz und Ebenen, auf allen freien und öffentlichen Plätzen dröhnend erschallen. „Yangin war“ hält es den sich fast dreißig Kilometer hinaufwindenden Bosporus entlang bis zu dem am düsteren felsigen Ufer des Schwarzen Meeres gelegenen, einsamen Dörfchen Phener. „Yangin war“ giebt tausenfach demselben Schreckensruf das leichtflügelige Echo zurück und die aufgeschreckten Straßenhunde begleiten ihn mit klagenhem Geheul. Alle Straßen entlang eilen neugierige Menschenmengen der Brandstätte zu, darunter ganze Haufen von Dieben, Landstreichern, Müllern, in der Hoffnung, während der allgemeinen herrschenden Verwirrung reichliche Beute zu erkasseln. Bald lassen sich auch die gedehnten Trompetentöne der vom Grafen Edmund Szekenyi Pascha nach europäischem Muster organisirten Feuerwehr hören. Nach kurzer Weile, manchmal auch schon früher, erscheinen die berückichtigten „Tulumbadshi“, die freiwillige Feuerwehr. Sie sind hier bei einer Feuersbrunst der schrecklichsten aller Schrecken und flößen der Bevölkerung noch mehr Entsetzen ein, als das unsichtgreifende, zerstörende Element selbst. Halb-nackt, nur mit weissen, weiten Fößen bekleidet, barfüßig, entblößten Hauptes, mit langen, zerzausten Haaren, mit wahren Galgengeheimern, bewaffnet mit Ketten, Haken, Stangen, Sägen, mit kleinen, tragbaren Spritzen („Tulumb“) auf den Schultern und aus voller Brust die gelenden Rufe „wards, wards!“ (gebt Acht) hervorstoßend, gleichen sie einer Horde blutdürstiger Wilden. Wehe Demjenigen, der ihnen nicht zur rechten Zeit aus dem Wege geht! Er muß dann entweder mitlaufen, oder er wird, reichen dazu seine Kräfte nicht aus, von den Wilden zu Boden gestossen. Wehe auch den Unglücklichen, denen diese Rotte während einer Feuersbrunst zu Hilfe kommt! Die Tulumbadshi zeichnen sich durch ihre außerordentliche Geschäftigkeit, Unersehendheit und wahrhaft hertalliche Kraft aus, sie es aber bei einem Brande mehr auf das Plündern und Rauben als auf das Feuerlöschen ab. Darum sieht man in Konstantinopel oft, daß Einwohner irgend eines brennenden Hauses Thor und Thüren vor den Tulumbadshi verriegeln und ihr Hab und Gut lieber von den Flammen verzehrt als von den unheimlichen, wilden Raubgesellen geplündert sehen wollen. Vor dem Feuer kann man wenigstens sich selbst retten, will man aber seine Habseligkeiten vor den Tulumbadshi in Schutz nehmen, so läuft man Gefahr, sein Leben einzubüßen.

Um die Brandstätte sammelt sich inzwischen eine ungeheure, buntsfarbige Menschenmenge an. Türken, Armenier, Griechen, Spaniolen u. s. w. toben und wogen, heulen und schreien in wildem Durcheinander. Doch lodern die Flammenzungen auf. Hier fällt mit Krachen und Donnern ein gewaltiges Gebüude zusammen, nach allen Seiten hin Wüllderden von Feuerfunken zerflühend; dort hält die veräberische Flamme eine mächtige Wölke in ihre verzehrenden, glühenden Arme ein; da wird von ihr ein neuer Konal, Pan oder Kioz ergriffen, und mit Leichtigkeit werden die dazwischen gelegenen zahlreichen Holzhäuser von dem rasenden Element erfaßt, und bald wird ein brausendes Feuermeer den ganzen Horizont in glühenden Farben malen, einen zu gleicher Zeit seltam phantastischen und erhaben grandiosen Anblick bietend. Eigenartige Lichter zuden aber die wildverzerrten Galgengeheimern der Tulumbadshi über die sich wie wahnsinnig geberdenden Heimgesuchten, über die glänzenden Pelme der Feuerwehr, über die lamentirenden und heulenden, Händeringenden und „Allah“ rufenden Frauen und Kinder aus der Zuschauermenge hin. Brände, die im Verlaufe von nur einigen Stunden ganze Stadtviertel zerstören, Hunderte von Häusern in Asche legen, sind in der Residenzstadt der Islambekanner keine Seltenheit, da viele Stadttheile aus lauter alten Holzgebüuden bestehen und äußerst enge Straßen besitzen. Eine der schrecklichsten Feuersbrünste, die Konstantinopel je heimgesucht, war die vom Jahre 1756. Damals wurden zwei Drittel von Stambul dem Boden gleichgemacht und 80000 Häuser zerstört. In neuerer Zeit war der Brand vom Jahre 1870 der furchtbarste und verzerrteste. Fast ganz Pera wurde zu jener Zeit vernichtet, wozu der